

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 15=35 (1869)

Heft: 41

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verläumdung vernichten werden!!! — Die Geschichte wird sagen, daß alles dies mit Hülfe der Hände der Soldaten unter beständigen Kriegen ohne irgend ein Anlehen und selbst zu einer Zeit ausgeführt wurde, wo die öffentliche Schuld sich täglich verminderte und wo man die Auflagen um 50 Millionen herabgesetzt hatte.“ *)

Schweden, wo der General Bernadotte von dem Volke zum Nachfolger des Königs erwählt, unter dem Namen Karl Johann den Thron bestieg, war der einzige Staat, welcher das Beispiel Napoleons nachahmte und sein stehendes Heer im Frieden ebenfalls zu nützlichen Arbeiten, zur Anlegung von Kanälen, Straßen, zum Bau von Festungen, zum Austrocknen ausgebehnter Sümpfe u. s. w. verwendete.

Der große gothische Kanal, wie die meisten der übrigen, von denen Schweden gegenwärtig durchzogen ist und auf denen die Verbindungen vermittelt werden; der Bau der Festung Karlsburg und vieles andere ist das Werk des schwedischen stehenden Heeres.

Auch Napoleon III. hat das Beispiel seines großen Oheims (wenigstens theilweise) befolgt. In wenig Jahren wurde Algier mit einem Netz schöner Militärstraßen durchzogen. Ueber die Felsen und Abgründe des früher unwegsamen Atlasgebirges führen jetzt gute Kommunikationen, die nicht wenig dazu beigetragen haben, den letzten Widerstand der eingeborenen Stämme zu brechen. In den Wüsten werden arthefische Brunnen gebohrt und Wasserleitungen angelegt, welche die Kultur ermöglichen. Wasserlose Sandwüsten verwandeln sich in Gärten, und fragt man, wer diese Aenderungen bewirkt habe, so lautet die Antwort, die zweckmäßige Beschäftigung der französischen Soldaten.

Vor Allem müssen die Soldaten allerdings eine tüchtige militärische Bildung erhalten. Ist diese beendet, dann wird er durch solche Arbeiten, die nur zeitweise durch Waffenübungen oder durch kriegerische Expeditionen unterbrochen werden, nützlich beschäftigt.

Niemand wird behaupten wollen, daß die kriegerische Tüchtigkeit des Soldaten durch solche Arbeiten leide. Die Armeen Napoleon I. und Napoleon III. haben den Beweis geliefert, daß sie ihren Gegnern nicht nur nicht nachstehen, sondern ihnen überlegen waren.

Wenn der Soldat seine Werkzeuge zur Seite legt um die Waffen wieder zu ergreifen, wie glänzend war da nicht ihr Auftreten, wie groß nicht die Energie, mit der sie lange Märsche und große Anstrengungen ertrugen.

Was fragen wir, was hätte in Europa während fünfzig Friedensjahren geleistet werden können, wenn man die Soldaten der stehenden Heere, statt zu Parade und unnützem Prunk in ähnlicher Weise beschäftigte hätte.

Für den Soldaten würde ebenfalls der Vortheil erwachsen sein, daß man ihn besser hätte halten können, als dieses in den meisten Staaten der Fall ist. Die stehenden Heere, welche oft mitten im Frieden auf großer Stärke erhalten werden, erschöpfen die Finanzen des Staates, obgleich der Soldat nur so

viel Löhnung erhält, daß er gerade nicht verhungert, und doch kann man sich nicht dazu entschließen, ihn zu Arbeiten zu verwenden, die dem Staate zum Nutzen und dem Soldat zum Vortheil gereichen würden.

E.

Ansichten über den taktischen Werth unserer heutigen Feldartillerie von einem preussischen Offizier. Berlin, 1869. Verlag von J. Schlesinger, Kommandantenstraße 46.

Die vorliegende kleine Schrift, welche von einem tüchtigen Artillerie-Offizier herrührt, hat zum Zweck zum Nachdenken über den Werth der technischen Verbesserungen in der Geschützkonstruktion zu führen und dem taktischen Gesichtspunkte zu seinen Dominationsrechten bei Beurtheilungen derselben zu verhelfen. Wir haben es hier nicht mit einem blinden Nachbeter Arcolay's zu thun, sondern einem Offizier, der die Vorzüge des gezogenen Geschützes vollkommen anerkennt und dasselbe durchaus nicht abschaffen will, sondern gestützt auf die bisher gesammelten Erfahrungen, den Mängeln, die besonders in dem Feldzug des Jahres 1866 zu Tage getreten sind, abzuhelfen sich bestrebt.

Was den Inhalt anbetrifft, zerfällt die Broschüre in eine Einleitung und 4 Kapitel. In dem ersten wird die Leistungsfähigkeit der gezogenen Feldgeschütze unter Bezugnahme auf die früher glatten Rohre behandelt. Was hier über das Schätzen der Distanzen und die Schwierigkeit desselben im Felde gesagt wird, ist von unbestreitbarer Richtigkeit. Allerdings eignet sich das mit Perkussionszündung versehene Sprenggeschos unserer gezogenen Rohre sehr wohl dazu, durch Probeschüsse die Entfernungen zu ermitteln, jedoch ist hierbei in Anschlag zu bringen, daß häufig auch das Erkennen des Einschlagspunktes seine Schwierigkeiten haben wird. Bei großen Kanonaden wird es schwer sein, seine eigene abgeschossene Granate beim Krepiren unter den andern im selben Augenblick einschlagenden Geschossen wieder zu finden, auch Staub und Pulverdampf und, falls man zu weit tarirt, die Ziele selbst werden die Möglichkeit der Korrektur des Schätzungsfehlers beeinflussen; mindestens wird immerhin das Einschließen auf die verschiedenen Distanzen längere Zeit in Anspruch nehmen, selbst wenn jede einschlagende Granate auch wirklich krepirte.

Des weitern wird der Einfluß einer mehr oder weniger rasanten Flugbahn bezüglich der Wirkung des Geschützfeuers behandelt und die Verhältnisse derselben bei verschiedenen Geschützgattungen angeführt. Wenn aber im Felde die Korrektur des fehlerhaften Distanzschätzens seine Schwierigkeit hat, so hält sie doch der Herr Verfasser, nicht wie es Arcolay gethan, für unmöglich. In den Fällen, wo das gezogene Geschütz sich wenig wirksam erzeigt hat, schreibt der Herr Verfasser den Fehler (und wohl nicht mit Unrecht) nicht dem gezogenen Geschütz, sondern der Bedienung zu, übrigens ist er der Meinung, daß die Artillerie nicht auf Dinge schließen soll, die sie nicht mehr sieht. Die geringe Wirkung des Granatfeuers und die Ursache daß im Feldzug in Böh-

*) Las Cases Memoiren VII. 226.

men so viele Granaten blind gingen, wird der Komplicität der Zündvorrichtung zugeschrieben.

Es folgt dann eine Vergleichung der Feuerwirkung der glatten und gezogenen Geschütze, wobei zum Schluß gesagt wird: Ziehen wir nun die Summa unserer bisherigen Betrachtung zusammen, so ergibt sich folgendes Verhältniß bei Vergleichung der Wirksamkeit des Granatschusses glatter und gezogener Geschütze: bei unbekannter Entfernung unter 1800 Schritt genießen jene durch größeren bestrichenen Raum den Vortheil häufigeren Treffens, die Wirkung des einzelnen Treffers wird jedoch bei gezogenen Granaten größer sein; das gezogene Geschütz kann in wenigen Minuten seinen Schätzungsfehler corrigiren und garantiert dann bis 1200 Schritt Treffsicherheit, von 1200—2000 Schritt $\frac{1}{5}$ Treffwahrscheinlichkeit, darüber $\frac{3}{4}$ und eine bedeutende Wirkung im Ziele; das glatte Geschütz liefert, trotz ermittelter Entfernung, höchstens bis 600 Schritt Treffsicherheit, von 600—900 Schritt $\frac{2}{3}$, von 900 bis 1200 Schritt $\frac{1}{2}$, von 1200—1800 Schritt $\frac{1}{3}$ Treffwahrscheinlichkeit, das Geschöß wirkt im Ziele als Vollkugel. In dieser Darstellung liegt die Möglichkeit erwiesen, daß durch eine Anzahl glücklicher Schüsse einer glatten Batterie eine gezogene zum Abfabren genöthigt wird, ehe sie sich eingeschossen hat.

Dies dürfte jedoch nur auf nähere Distanzen stattfinden können und auch dann nur ein besonderer Glücksfall der glatten Geschütze sein, da bei näherer Distanz auch die Schätzung resp. Ermittlung derselben leichter ist; ein Glücksfall, der, je besser die Bedienung der gezogenen Geschütze ist, um so unmöglicher wird. Es wird ferner klar, wie bei stetem raschem Stellungswechsel eine glatte Batterie mehr Chancen auf geringere Entfernungen bieten kann, als eine gezogene. Daß bei längerem Kugelwechsel, sowie auf weitere Entfernungen die glatten Geschütze wesentlich in Nachtheil kommen, ist nach oben Erläutertem klar, und auch in praxi ist die Sache schon häufig evident geworden.

Nach dieser Auseinandersetzung wird angeführt, daß die glatten preussischen 12Pfd.-Batterien in dem Feldzug 1866 häufig nicht verwendet wurden. Wurden sie aber wirklich in Thätigkeit gesetzt, so wurden sie gewöhnlich neben gezogenen Batterien zum stehenden Feuergefecht verwendet und gaben da nur neue Belege für die vorgefaßte Meinung gegen sie.

Am Schluß des Kapitels wird der Granat- und Kartätschschuß glatter und gezogener Geschütze mit einander verglichen und der Wunsch ausgesprochen, daß in Preußen der Schrapnell (was bisher nicht der Fall ist) bei der gezogenen Artillerie eingeführt werden möchte.

Das zweite Kapitel handelt über den Bedarf an Artillerie in der Offensivschlacht; das dritte den in der Defensivschlacht; in dem vierten für den Artilleristen interessantesten Kapitel gibt der Herr Verfasser seine Schlußfolgerungen und Reformvorschläge.

Wenn wir die Ansichten des Herrn Verfassers auch nicht immer theilen, und über die Art, wie die Taktik der verschiedenen Waffen sich in Zukunft gestalten werde, uns oft ein anderes Bild machen, so ver-

kennen wir doch den Werth der Schrift nicht. Ein besonderes Verdienst erwirbt sich der Herr Verfasser dadurch, daß er ein vereintes Wirken der Artillerie mit den andern Waffen, das in den letzten Feldzügen oft sehr mangelhaft war,*) anzubahnen sich bestrebt. Ob die von ihm vorgeschlagenen Mittel sich glücklich erweisen werden, lassen wir dahin gestellt.

Die aufgestellten Grundsätze sind mit vielen Beispielen belegt und die Brochüre empfiehlt sich durch eine angenehme und fließende Schreibart.

Die Posten oder Kartätschpatrone und die Bewaffnung der Kavallerie.

Hg. In Nr. 37 Ihrer Zeitung bringen Sie einen Bericht über in Italien angestellte Versuche mit getheilten Geschossen für Kleingewehre, und bezeichnen dieselben als eine sinnreiche Aenderung, die ein weites Feld für Verbesserungen öffne. Ich kann es bei diesem Anlasse nicht unterlassen, meine Verwunderung darüber auszusprechen, daß in unserem Lande noch gar keine Versuche mit getheilten Projektilen gemacht wurden, während es doch unseren militärischen Obern kaum unbekannt sein kann, daß der zähe Widerstand, den die Bayern (1866) stellenweise den stürmenden Preußen boten, und der den letztern viel Leute kostete, durch die bayerischen Infanteriekartätsch- oder Postenschüsse ermöglicht wurde. Ich erlaube mir, die Posten oder Kartätschpatrone mit ein paar Worten zu beschreiben. Nebst der gewöhnlichen (der unsern ähnlichen) Vorderlader-Munition hatten die bayerischen Infanteristen einige Päckchen Posten bei sich, deren sie eines vor das einfache Geschöß laden konnten, dieselben bestanden von unten nach oben aus: einem ca. 2" dicken Pappdeckelspiegel, einem mittleren Stel des gewöhnlichen Geschößes, einem ca. 1" dicken Pappdeckelspiegel und einem vorderen Stel des gewöhnlichen Geschößes, so daß dadurch gegen nahe stehende Massen ein sehr wirksames Feuer hergestellt werden konnte.

Ob die Anwendung ähnlicher Geschosse bei Hinterladern noch thunlich, oder ob das Abgeben von der Länge nach zerschnittenen Geschossen auch an Infanterie (zur absoluten Vernichtung stürmender Massen) zweckmäßig sei, sind Fragen, die wohl bis zur nächsten Erschlaffungsperiode ihre Beantwortung zu Gunsten oder Ungunsten des einen oder andern Staates mögen gefunden haben.

Sedenfalls sollte man hierselbst nicht zögern, dem Kavalleristen (dessen bisherige Pistolen nur als Wurfgeschöß in das Gesicht des Gegners oder auch nur zum Alarmiren dienlich wären) einen Hinterlader-Karabiner mit der von Ihnen beschriebenen Munition zu übergeben, da hoffentlich unsere reichen Bauernsöhne den durchschnittlich ärmeren Infanteristen in Privatschleßübungen (die die ersten dann wohl auch zu Pferde abhalten könnten) nicht den Vortritt auf bisherige Weise lassen würden.

Zu dieser letztern Ansicht führt mich die Erfahrung, daß nachdem es große Mühe kostete, um unsere Sol-

*) Vergl. Taktische Rückblicke auf 1866.